

Zeitschrift: Mitteilungsheft / Heimatkundliche Vereinigung Furttal
Herausgeber: Heimatkundliche Vereinigung Furttal
Band: 31 (2002)

Artikel: Der Otelfinger Schreiner Jacob Schlatter : Autobiografie eines bewegten und erfüllten Lebens (1853-1935)
Autor: Schlatter, Jacob
Kapitel: Lehrzeit
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1036691>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lehrzeit

Im Herbst 1873 verheiratete sich mein Bruder mit Regula Meier, unserer Haushälterin, die schon einige Jahre bei uns gedient hatte. Ich war nun 20 Jahre alt und mein eigener Herr und Meister. Ich arbeitete noch den Winter über daheim. Ich fand, dass ich bei den jetzigen Verhältnissen nicht immer bei meinem Bruder bleiben könne, da der Gütergewerb nur so gross war, dass er eine Familie ernähren konnte und mein Bruder jetzt schon eine Familie hatte. Als die Stelle eines Gemeindeschreibers frei wurde, erhielt er dieselbe und hatte nun nebst dem Landwirtschaftsbetrieb noch einen Verdienst. Ich besprach mich mit ihm, und wir kamen überein, dass er alles übernehmen und mich auskaufen wolle. Der Auskaufvertrag wurde in der Notariatskanzlei Dielsdorf ausgefertigt, und mein Bruder musste mir Fr. 2 000 zahlen, die er aber vorläufig à 4 % verzinsen konnte, bis ich es brauchte.

Noch wusste ich nicht, was ich eigentlich anfangen wollte. Ich hatte im Sinn bei der Nordostbahn eine Stelle zu suchen, aber es war damals keine offen. Da kam unverhofft etwas, das der Sache eine ganz andere Wendung gab. Mein Schulkamerad und naher Verwandter (Cousin) Rudolf Bräm hatte seines Vaters Handwerk gelernt, war ein halbes Jahr vorher aus der Wanderschaft heimgekehrt und arbeitete nun in seines Vaters Werkstatt. Er hatte noch nicht geheiratet und hatte öfter Gelegenheit gehabt zu sehen, dass ich recht gut mit allerhand Holzarbeit umgehen könne und die Sache gut in die Hand nehme. Da machte er mir den Vorschlag zu ihm in die Lehre zu kommen und Schreiner zu werden. Die Sache gefiel mir nicht übel, und ich redete mit meinem Bruder, der mir erklärte, ich könne noch solange bei ihm essen und schlafen, bis mein Meister eine eigene Haushaltung führe, was ja nicht mehr lange dauern werde. Also sagte ich zu und wurde, nun schon 21 Jahre alt, noch Schreinerlehrebub bei einem Meister, der nur $\frac{3}{4}$ Jahre älter war als ich. Die Leute sagten dies und das darüber als es bekannt wurde, wie es so geht. Aber sie haben alle neben das Ziel geschossen. Ich und der Meister Ruedi, zu dem ich natürlich «Du» sagen musste, wir kamen immer gut aus miteinander. Ich musste ihm kein Lehrgeld zahlen, und als er einen eigenen Hausstand gründete, so gab er mir noch Kost und Logis. Seine Frau war eine Tochter des alten Schreiners Notz, der aber nicht mehr lebte. Sie hiess Marie und ihre Mutter lebte nun auch bei ihnen. Ich war da wie daheim, und ich hatte wieder eine Mutter wie früher, denn die liebe, alte Frau Notz war wirklich wie eine Mutter zu mir.

Die neue Beschäftigung gefiel mir ganz gut, und ich arbeitete frisch drauflos. Da ich die Sache recht gut anpackte und begriff, so kam ich bald vorwärts, und der Meister war mit mir zufrieden. Die Leute sperrten die Augen weit auf, wenn der Ruedi und sein grosser Lehrebub am Sonntagnachmittag miteinander ins Wirtshaus gingen, um einen Kegelschub zu machen und Bier zu trinken.

Im Sommer 1875 mussten wir miteinander die Militärschule in Winterthur absolvieren. Damals währte dieselbe nur 21 Tage und war uns eine willkommene Abwechslung. Am Tage vor dem Einrücken wurde noch die Werkstatt aufgeräumt. Etwa um halb $\frac{1}{2}$ 10 Uhr, als wir bald fertig waren, ertönten die Sturmglocken. Es war eine Feuersbrunst in Würenlos. Wir mussten alles liegen lassen und mit der Spritzenmannschaft auf die Brandstätte. Das Haus von Bäcker Jos. Brunner wäre auch ohne uns bis auf den Grund niedergebrannt.

Am nächsten Morgen gingen wir nach Killwangen und fuhren mit der Bahn nach Zürich, wo wir unsere Effekten fassen mussten. Dann gings nach 2 Tagen nach Winterthur. Die Zeit ging schnell herum, und nach 3 Wochen waren wir schon wieder auf dem Heimweg und meinten, wir seien jetzt mehr als andere Leute.

Nun ging die Arbeit wieder los. In Boppelsen wurde in schöner Lage, auf der Anhöhe auf Wasen, eine Villa gebaut von einem Herrn Hugentobler aus Dornach, der in Boppelsen das Bürgerrecht erworben hatte. Da bekamen wir auch Arbeit. Ich muss noch nachholen, dass 3 Jahre vorher in unserem Dorf ein grosser Brand ausbrach, der 3 grosse Wohnhäuser und Scheunen einäscherte. Es war am 11. auf den 12. Januar 1872 um 1 Uhr morgens, ich war gerade von einer Musikübung heimgekommen. Da ertönte die Sturmglocke, und eine grosse Röte am Himmel war das Zeichen, dass es im Dorf brenne. Ich war Feuerbote nach Boppelsen und, nachdem ich die Leute im Haus geweckt hatte, rannte ich nach Boppelsen und machte Lärm. Es war grimmig kalt, und die Räder der Feuerspritze waren fest eingefroren, sodass sie sich gar nicht drehen wollten. Als wir gegen den Oberrain kamen, sahen wir 3 mächtige Feuersäulen, es war schon alles in Brand. Das Haus des Hans Bopp, Paulis und das von J. Bopp, Posthalters, jedes mit 2 Wohnungen und nebenan dasjenige von Gebr. Duttweiler wurden vollständig zerstört. Im ersten Haus wohnte in der hinteren Wohnung Rud. Bopp. Seine Frau wollte sich von ihm scheiden lassen, weil er ein Trinker war. Da hat er aus Rache das Haus angezündet. Man fand ihn am folgenden Tag im Walde ob den Gheireben an einem Föhrlü hängen. Am Morgen, als mit den Räumungsarbeiten begonnen wurde, fiel plötzlich ein im Schutte stehender, grosser Pfosten um und traf den zuschauenden Knaben des Salomon Kofel, der 12 Jahre alt war, so unglücklich, dass er sofort tot war. Es war eine schreckliche Nacht für die Betroffenen, wie für die ganze Gemeinde. Es war schon über 100 Jahre her, seit sich so etwas ereignete.

Im selben Winter wurden fast alle Wochen «Liechtstubeten» abgehalten, wo die jungen Mädchen und Knaben zusammenkamen und es sich lustig machten. Die Mädchen spannen oder hatten eine Strickarbeit bei sich. Nachher kamen die jungen Burschen und nach dem Znüni wurde gesungen, Spiele gemacht und getanzt. Nach Mitternacht begleiteten wir die Jungfrauen heim. Aber auf die Freude folgte ein Nachspiel, das noch selten vorkam. Einer von den älteren

Burschen, ein Fahrknecht in der oberen Mühle, war auch einmal dabei, und niemand dachte an etwas Böses und dass er rüdig wäre. Es fing an zu jucken und zu beissen, und jeder suchte es geheim zu halten. Die Liechtstubeten hörten auf, aber es war schon zu spät. Alles, männlich und weiblich, war schon angesteckt von dieser beissenden Seuche, auch ich und mein Lehrmeister. Wir warteten nicht lange und gingen nach Zürich in den Spital, um uns kurieren zu lassen. Der Wärter sagte zu uns, ob in Otelfingen alles kräzig sei, es seien jetzt schon über 40 Personen, alles junge Knaben und Meitli dagewesen, alle hätten die Kräze gehabt. Wie wir erfahren haben, waren im ganzen 65 Personen im Spital gewesen. Es ging bis im Mai, bis die letzte Spur im Dorfe verschwunden war. Allen, die es durchgemacht haben, wird dieses Ereignis in steter Erinnerung bleiben.

Nun ging es wieder weiter mit Arbeiten und Lernen, und daneben wurde die Musik auch nicht vergessen, denn diese brachte mir schönen Verdienst während meiner Lehrzeit. Am Sonntag hatte ich doch frei, dann versäumte ich nichts, höchstens am Montagmorgen ein paar Stunden, das hatte der Meister erlaubt. Ich brachte ihm dann allemal ein halbes Dutzend Zigarren, die ich geschenkt bekam. Überhaupt sah man gar keinen Unterschied zwischen uns beiden, wir arbeiteten zusammen wie zwei, die ein Geschäft miteinander betreiben. Die Leute wunderten sich gar sehr, dass wir so gut miteinander auskamen, aber ich wusste, was ich zu tun hatte und dass ich meine Zeit ausnützen musste, um in der halben Zeit das zu lernen, was nötig war, um mir später eine eigene Existenz zu gründen. Ich ging als Lehrbub schon mit Heiratsgedanken um, ich hatte nämlich schon meine Liebste, nur wollte ich warten bis ich von der Fremde heimkäme. Aber es ist anders gekommen, der Mensch denkt und Gott lenkt, der Mensch nimmt sich einen Weg vor, aber Gott lenkt seinen Sinn. Von diesem will ich Euch erzählen. Meines Bruders Frau hatte eine jüngere Schwester, die Berta hiess. Sie war Näherin und wohnte in Schöffliisdorf bei ihren Eltern, oben an der Egg. Da nun der Lohn bei uns pro Tag 20 Rp. höher war, so wurde sie eingeladen, zu uns nach Otelfingen zu kommen bei Schwester und Schwager zu wohnen. Dann könne sie auf die Stör gehen, Arbeit gebe es genug. Sie ging darauf ein und wohnte nun bei meinem Bruder. Da ich alle Abende bei ihnen war, so lernte ich die Berta, die ja noch meine Base war, kennen, und es kam immer mehr mir zum Bewusstsein, dass das die Rechte für mich sei. Ohne gegenseitige Erklärung verstanden wir uns doch und wussten ohne zu reden, dass wir zusammen gehörten. Es hat sich öfters einer von Rümlang eingefunden und ihr den Hof gemacht. Er kam immer zu Pferd, und ich habe ihn immer schräg angesehen, wie etwa ein Hahn, wenn ein anderer in seinen Hühnerhof kommt. Einmal wurde ich recht eifersüchtig und da wusste sie welche Stunde geschlagen hatte. Er kam von da an nicht mehr. Eine Schwester von Berta war in Oftringen verheiratet, und wir machten derselben einmal einen Besuch und blieben 2 Tage dort. Mein Bruder bekam im Herbst 1874 eine Tochter, und Berta und ich mussten Gotte und Götti sein, dass sich ja das Band immer fester

knüpfte. Denn mein Bruder und seine Frau sahen es gern und halfen dazu, wo sie konnten. Wir machten den Eltern meiner Liebsten hie und da einen Besuch in Schöfflisdorf, und ich wurde gut aufgenommen. Ich sah, dass es ihnen eine Freude war, wenn wir kamen.



Berta Schlatter-Meier, 1854–1940

Aufnahme ca. 1875

Im Jahr 1876, am Fasnachtsdienstag, waren wir in der Werkstatt, der Meister, ein Arbeiter und ich, als um 11 Uhr Sturmge läute ertönte, und vom Dorf her kam eine dicke Rauchwolke gezogen. Sofort eilten wir der Brandstätte zu. Das Heimwesen des Mühlemachers Schwarz auf Bächlen brannte lichterloh, und nirgends war Wasser vorhanden zum Löschen. Bis am Abend war alles abgebrannt, nur Stube und Keller waren übrig geblieben. Da die Weiber gerade am Backen waren, so glaubte man, es sei vom Ofen oder Kamin Feuer in die Scheune gekommen, und so sei der Brand entstanden. Es ist nur aufgefallen, dass der Lehrjunge, Vetter mit Name, sein Bündel gut verpackt und in Sicherheit gebrachte hatte. Aber noch dachte niemand, dass er der Urheber sein könnte.